

Mit Hölderlin für falsche Ideale

Gregor Dorfmeister, der Autor des Romans „Die Brücke“,
wird achtzig Jahre alt

Als Gregor Dorfmeister vor einigen Jahren die Materialrechte an seinem Roman „Die Brücke“ an Leo Kirchs Taurus-Film verkaufte - die Filmrechte sind bereits dort -, bestand er darauf, daß seine Urheberschaft in Zukunft bei jeder Ausstrahlung des Films einmal erwähnt wird. Dorfmeister war der letzte Ungenannte eines Projekts, das anderen bereits Ruhm eingetragen hatte, besonders dem Regisseur und den Hauptdarstellern.

1959, nach den Dreharbeiten, einigte man sich noch begeistert darauf, im Vor- und Abspann auf die Namen aller Beteiligten zu verzichten. So sollte der Wahrheitscharakter des Gezeigten unterstrichen, der Kunstcharakter zurückgedrängt werden. Keiner mimte den Star, alle wünschten, daß der Film als Generationendokument verstanden werden sollte. Doch als er dann in den Kinos lief, war gleich eingangs zu lesen: „Regie: Bernhard Wicki“. Zehn Jahre später forderten auch die Schauspieler, für die der Film sich als glänzender Karrierestart erwiesen hatte, daß ihre Namen von nun an bekannt zu geben seien, etwa: Fritz Wepfer, Volker Lechtenbrink, Michael Hinz, Günter Pfitzmann, Cordula Trantow, Frank Glaubrecht, Günther Hoffmann, Karl Michael Balzer.

Doch wieso verlangte es Dorfmeister, der seinen Roman 1958 unter dem Pseudonym Manfred Gregor veröffentlicht hat, erst so spät nach Gerechtigkeit? „Ach, wissen Sie“, sagt er im Gespräch, „nie ist ein Buch mit weniger literarischem Ehrgeiz geschrieben worden als meines. Um Katharsis ging es mir, nicht um Ruhm. Es war ja meine eigene Geschichte, ich selbst hatte sie erlebt. In den Nächten des Schreibens, daheim am Küchentisch, hab ich sie ausgekotzt. Das hat mir geholfen,

diese Hilfe hab ich dringend gebraucht. Es gab damals keine Psychologen, die einem Burschen meines Alters dabei halfen, die Konfrontation mit Tod und Gewalt zu verarbeiten.“

Durch sein Buch habe er „nur gewonnen“ – so wie er durch Wickis Film „nichts verloren“ habe. Erst als er im Lauf der Jahre immer wieder hörte, daß inzwischen auch die zugrunde liegende Geschichte Bernhard Wicki zugeschrieben wurde, beschloß er, diesen Irrtum nicht hinzunehmen.

Denn Dorfmeisters Buch hatte von Anfang an ein beachtliches Eigenleben aufzuweisen. Bis heute wurde es in vierundzwanzig Sprachen übersetzt und weltweit über eine Million mal verkauft. Auch in der DDR ist es bis zu deren Ende immer wieder nachgedruckt worden. Und als „Die Brücke“ 1962 in der Sowjetunion in einer Auflage von 200.000 Stück erschien, war es nach einer Rezension von Lew Kopelew im Nu vergriffen. In den USA legte Random House bereits 1959 die erste Taschenbuchausgabe vor, die auch in Supermärkten zu haben war. In Deutschland wurde das Buch allein in den letzten drei Jahrzehnten 100.000 mal verkauft; die jüngste deutsche Ausgabe ist 2005 bei der Deutschen Verlags-Anstalt erschienen.

„Die Brücke“ wurde zum wichtigsten Kriegsroman der Bundesrepublik.

Über diese Erfolgsgeschichte staunt Dorfmeister, der sein Berufsleben als Lokalredakteur in der bayerischen Provinz verbracht hat, noch immer. Er hätte sie niemals für möglich gehalten. Denn die ersten Verlage, denen er das Manuskript Mitte der fünfziger Jahre anbot, lehnten ab und schrieben ihm zurück, daß seine Geschichte „nicht mehr aktuell“ sei. Zehn Jahre nach dem Krieg! Erst Kurt Desch, der große Münchner Verleger, griff beherzt zu und rief: „Nicht mehr aktuell? Nein, die Herren waren nur zu feige!“

Wickis Verfilmung wird von Dorfmeister geschätzt, weil sie nichts beschönigt. Man blicke nur in die Gesichter der jungen Hauptakteure: anfangs noch voll individuellen Ausdrucks, hell und weltoffen, im Verlauf des Kampfs um die Brücke aber immer weniger unterscheidbar und am Ende erstarrt zu Masken aus Blut, Dreck und Angst. „Die Buben sterben alle, einer nach dem anderen“, sagt er mit so seltsamer Betonung, als spräche er aus dem Traum und hätte ganz vergessen, daß einer ja überlebt – der Zeuge, den jede Geschichte braucht.

Noch nach sechzig Jahren muß Dorfmeister immer wieder erfahren, daß er mit seinen Erlebnissen „nicht fertig“ ist. Es wundert ihn ja selbst, aber nachdem er länger erzählt hat, greift er sich mit der Hand an den Hals und sagt mit belegter Stimme: „Da, da sitzt es!“

Gregor Dorfmeister wurde am 7. März 1929 im württembergischen Tailfingen geboren und wuchs im oberbayerischen Bad Tölz auf. Dort stand auch das Original, seine Ur-Brücke; Wickis Film-Brücke übrigens stand im oberpfälzischen Cham. Noch ein Kind, rannte Dorfmeister in den Jahren 1933 und 34, als das mittelalterliche Bauwerk erneuert wurde, um den Belastungen des modernen Verkehrs standzuhalten, öfter dorthin, um bei den Bauarbeiten zuzusehen. Es gab damals in Tölz nur diese eine Brücke, die für die 11 000-Seelen-Kleinstadt lebenswichtig war, weil sie über die Isar hinweg die beiden Ortsteile miteinander verband.

Dorfmeister besuchte in seiner Heimatstadt das Gymnasium. Gegen Kriegsende waren die meisten seiner Schulkameraden bereits zum „Volkssturm“ eingezogen, Hitlers letztem Aufgebot. Er selbst „als der Kleinste und Schwächste der Klasse“ folgte ihnen erst am 7. März 1945, seinem sechzehnten Geburtstag. Dem Einsatz dieser deutschen Kindersoldaten ging eine militärische Ausbildung in der SS-Junkerschule von Bad Tölz voraus.

Auf dem Schießplatz feuerten sie mit Panzerfäusten auf abgewrackte Tanks, „eine Höllengaudi für Sechzehnjährige“. Sie lernten gierig und schnell, so wie sie seit ihrem vierzehnten Lebensjahr den vormilitärischen Drill in sich aufgesogen hatten – eine Ausbildung, die regelmäßig sonntags zur Zeit des Kirchgangs angesetzt worden war, um die Jugendlichen in dem streng katholischen Ort ihren religiösen Autoritäten zu entfremden. Schule und Hitlerjugend hatten jahrelang das passende ideologische Rüstzeug und die Vorbilder bereit gestellt. Der Leichtathletik-Weltrekordler Rudolf Harbig verbreitete, nicht lange bevor er in Rußland fiel, bei Besuchen in der Sportstunde den „Glanz des Regimes“.

Und mit Versen von Hölderlin wurden die Jungen auf das Äußerste eingeschworen: „Lebe droben, o Vaterland, / Und zähle nicht die Toten! / Dir ist, / Liebes! Nicht Einer zu viel gefallen.“ Am Ende ihrer Ausbildung seien sie „funktionierende Tötungsmaschinen mit reinstem Gewissen“ gewesen.

Anders als im Buch waren es in Wirklichkeit achtzig Jungen, die das letzte Aufgebot zu stellen hatten. Fünfzig kamen aus der „Nationalpolitischen Anstalt“ (Napola) in Sonthofen, dreißig aus Tölz und Umgebung. Fünfzehn von ihnen wurden an der Isarbrücke stationiert und erhielten Befehl, sie gegen die anrückenden amerikanischen Truppen zu verteidigen, ein sogenannter Panzervernichtungstrupp, zu dem auch Dorfmeister gehörte. Soweit er nach dem Krieg herausfand, sind mindestens zwanzig der achtzig „Volkssturm“-Kinder umgekommen.

Als er 1950 mit dem Schreiben begann, suchte er sein Glück zuerst in der Reportage. „Aber ich bin mehrmals gescheitert, der Stoff zerfaserte mir unter den Händen, und die Allgemeingültigkeit, die ich wollte, ließ sich so nicht erreichen.“ Also entschied er sich voller Ehrfurcht für den Roman. Aus der unüberschaubaren Schar von Jungen schälten sich sieben Protagonisten heraus. Die Sieben war eine mythische, glorreiche Zahl: sieben für Großdeutschland. Jeder von ihnen erhielt einen unver-

wechselbaren Charakter: der ängstliche Siegi Bernhard, der draufgängerische Walter Forst, der verbitterte Karl Horber ... Auch sein Bad Tölz mußte von einem realen in einen universalen Ort verwandelt werden. Wie gut ihm das gelang, hörte Dorfmeister später oft. „Woher wissen Sie das“, fragten ihn Unbekannte am Telefon, „genauso hat es sich bei uns abgespielt?!“

Die Brücke stand überall.

Die Literaturkritik war dem Buch nicht sehr gewogen. Paul Hühnerfeld meinte damals in der „Zeit“, der Roman sei zwar gut gebaut, aber unsäglich geschrieben. In der Tat hatte Dorfmeister auf die Form größten Wert gelegt und versucht, mit einer Rückblenden-Technik, die er Norman Mailers Weltkriegsepos „Die Nackten und die Toten“ abgeschaut hatte, Spannung zu erzeugen. Darüber vernachlässigte er die stilistische Feinarbeit. Heute sagt er: „Ich sehe durchaus die Schwächen meiner Erzählung, aber ich denke gar nicht daran, sie zu beheben.“ Das „Eruptive“, „Verwackelte“ und „Schartige“ sollen ihr ein für allemal erhalten bleiben.

Wer sich an den Film erinnert, weiß, wie siegestrunken die Verteidiger der Brücke jubeln, als die Amerikaner fürs erste abziehen. Sie haben die Burschen unterschätzt, die auf jeden ihrer Rufe „Kindergarten! Give up! We don't fight kids!“ mit zornigem Trommelfeuer antworten. Dorfmeister selbst erlebte den „Umschlag“ seiner Kampfeswut in der Sekunde, als er erstmals zum Erfolg kam: „Mit drei Panzerfäusten zugleich trafen wir einen Panzer. Eine war von mir abgefeuert worden. Die Panzerluke sprang auf und es erschien – ein brennender Mensch. Im selben Augenblick wußte ich, daß ich das nie, nie hatte tun wollen.“

Sein zweites „Schlüsselerlebnis“ hatte er ein paar Tage darauf, als er nach der Einnahme der Stadt an die Brücke zurückkehrte. Dort lagen, von einem amerikanischen Soldaten bewacht, zwei der letzten Brückenverteidiger, tot. Eine alte Frau kam heran, hielt bei den Toten und be-

spuckte sie. „Ich weiß nicht, ob sie das gemacht hat, um den Sieger zu beeindrucken. Mich hat es entsetzt. Tief und tiefer fraß sich das Bild der spuckenden Alten mit der Zeit in mich hinein, und es wurde schließlich zum Anlaß, mein Buch zu schreiben. Ich sah die Frau als Stellvertreterin für Tausende, und ich wollte die Frage hinausschreien: 'Was habt ihr nach unserer Erziehung denn von uns erwartet? Waren wir nicht auf furchtbare Art so, wie ihr uns immer gewollt habt?'"

So wurde die Brücke, eigentlich ein Symbol menschlicher Verbundenheit, für Dorfmeister zum düsteren Wahrzeichen einer mißbrauchten Jugend, die zuerst ideologisch scharfgemacht und dann sich selbst überlassen wurde. Diesen doppelten Verrat hat er mit ein paar Szenen eingefangen, in denen nach erfolgreicher Verteidigung ein Sprengkommando die Brücke in die Luft jagen will, weil sie jetzt nicht mehr gebraucht wird. Die Jungen, die bisher überlebt haben, „rasten aus“. Wohlge-merkt: Im Buch wie im Film wird der letzte von ihnen von Deutschen erschossen, weil er die Brücke verteidigt wie ein höheres Gut.

Gleichzeitig mit dem Zusammenbruch der Welt, an die sie geglaubt haben, wird auf der Brücke eine neue Generation geboren. Es ist jene, die der Soziologe Helmut Schelsky in seinem gleichnamigen Buch von 1957 die „skeptische Generation“ nannte. Sie hat das Mißtrauen gegen Ideale und Ideologien in den mentalen Haushalt der Bundesrepublik eingebracht.